

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 16

Artikel: Zur Prognose der Frauenbewegung
Autor: Ebersold, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und recht, bald meisterhaft in Komposition und Ausführung.

Wie mancher Meister, der in der Welt draußen Werke von Ruf geschaffen, mag in seinen Ferienwochen eine frisch-verputzte Wand des heimatischen Dorfes geziert und ein namenloses Werk hinterlassen haben, das, wenn es weniger häufig und besser geschätzt und erhalten wäre, das Ziel unserer Wanderungen bilden müßte.

Aber wir finden sie wirklich auf Schritt und Tritt und bis in die abgelegenen Alpweiden hinauf und wir sehen mit Bedauern, wie mutwillige Jugend und Unverstand mit diesem Kunstgut umgeht. Dem Heiligen, der schon bei Lebzeiten genug gelitten, sind die Augen im Bild ausgestochen, die Wangen sind ihm zerkratzt und der Mantel mit den Schriftzügen der Fremden und der Einheimischen überdeckt. Nicht genug. Die beschädigten Stellen der Malerei werden mit grauem, dem Fresco fremdem Zement ausgebessert und es fehlt der Maler, der auf den frischen Verputz malt.

Noch schlimmer. Wir finden den Madonnenkopf, der uns früher in sanften Farben und lieblich aus dem Bildstock grüßte, heute von unverständiger Künstlerhand in Del übermalt, brutal und spektiv.

Und heute, da ja alles Geschäft ist, hat sich auch die Industrie der Frömmigkeit bemächtigt. Sie liefert fix und fertig, plastisch und bunt zugleich die Bilder für alle Stationen des Leidensweges Jesu Christi. Und die Bilder dieser Stationen, die noch vor Jahren in ihrer innigfrommen Art auch auf den Andersgläubigen ihren Zauber ausübten, sind heute zerstört unter den in Serien bestellten und eingesehten Tafeln.

Zur Prognose der Frauenbewegung.

Von W. Ebersold.

Motto: „Ich glaube an die unendliche Menschheit, die da war, ehe sie die Hülle der Männlichkeit und der Weiblichkeit annahm.“
Schleiermacher.

In einem Aufsatz vom 12. Januar über das Mutterrecht und die Frauenbewegung kam Dr. G. Hs. Graber in seinen Ausführungen dazu, die Frauenbewegung als notwendiger Ausfluß der Entwicklung der letzten Jahrhunderte darzustellen. Sie scheint mehr Aussicht zu haben als jeder frühere Ansat zu einer Frauenbewegung. Er sagt auch, daß gewiß die Vorherrschaft des Vaterprinzips dem Ende entgegengehe, ohne uns mitzuteilen, welches Prinzip jetzt in den Vordergrund treten werde.

Hier soll eine Darstellung versucht werden, die einen eigenen Ausgangspunkt sucht. Ist es nicht von Wichtigkeit, daß die augenblickliche Situation so klar als möglich erkannt werde, daß die Frau in ihrem Handeln zielbewußt vorgehen kann? Die Frau aber, die sich nicht über die augenblickliche Lage der Menschheit im Klaren ist, läuft Gefahr, zur Mitschuldigen zu werden, läuft Gefahr, ihre besten Kräfte dem Moloch der gegenwärtigen Ordnung geopfert zu sehen. Der gegenwärtige Gesellschafts- und Wirtschaftsapparat ist ja ein ungeheuer gefräßiges Wesen, dem es gar nicht so sehr viel ausmacht, menschliche Energien zu verschlingen. Die Zahl der physischen und seelischen Zusammenbrüche ist in letzter Zeit denn auch ins Riesenhafte gewachsen. Das fordert unsere wirkliche Besinnung.

Die Entwicklung, die der Mann heraufgeführt hat, ist an eine entscheidende Krise gekommen. Man ist in eine Sackgasse geraten, die allergrößte chaotische Zustände heraufbeschwören kann. Soll da die Frau einfach blindlings mittun?

Einmal die Frage: Hat es einen Sinn, daß die Frau durch die Jahrhunderte von der unmittelbaren Einwirkung auf das öffentliche Leben ausgeschlossen worden ist? Und ist der

Widerwille der heutigen Frauen gegen diese Tatsache in sachlichen Zusammenhängen begründet?

Wenn in der Zurückstellung der Frau nur ein Egoismus seitens des Mannes zu erblicken wäre, dann wäre eine Anklage gegen den Mann und seinen Dünkel berechtigt. So liegen die Dinge aber nicht. Der Verfasser dieses Aufsatzes wagt zu behaupten, daß der Mann in all seiner Eitelkeit dennoch einem höheren Gesetz gefolgt ist. Gerade der Mann mußte sich, um eine bestimmte und scharf ausgeprägte Phase der Weltgeschichte einzuleiten und zu gestalten, erst langsam aus dem Zustand, ein Sohn der Mutter zu sein, emanzipieren. Es war der Mann im Besondern, der zu dem Abenteuer der Geschichte der letzten drei Jahrtausende erschienen war. Es sind die Jahrtausende, in denen kein Stein auf dem andern blieb und die mit der Begründung des theoretischen Materialismus einen würdigen Abschluß gefunden. Es sind die Jahrtausende, die dem Menschen aus den Himmeln auf die Erde, aus dem Mittelpunkt der Welt auf einen sekundären Wandelstern verlegt haben, die in der letzten Entwicklungsphase den Menschen vom untersten Gott zum obersten Tiere gemacht haben. Es sind die Jahrtausende, die von einer Auffassung, daß in Mensch und Natur eine geheime, göttliche Mathematik und Geometrie verzaubert liege, zu der andern schritt, daß alles nur Mechanismus sei. Es sind endlich die Jahrtausende, in denen sich eine immer größere Anzahl von Menschen dazu anschickte, durch die Ausbildung des Denkens zum verantwortungsbewußten Handeln zu schreiten. Welch ungeheure Revolutionen! Man macht sich gewöhnlich gar nicht die Tragweite dieser Umwälzungen bewußt, die den Menschen immer weiter von dem Zusammenleben mit der Natur entfernt haben. Und die Frau nahm eigentlich innerlich an dieser Entwicklung gar nicht Teil. Innerlich war sie von diesem allem gar nicht berührt und lebte in einem Märchenland. Hat dies einen Sinn? Die Frau, die durch ihr Muttertum selbst noch ein viel größeres Stück Natur war, sie mußte um der Mutterschaft willen zurückgedrängt werden. Der Mann ist in seiner Leibesnatur unfruchtbar und in seiner Kulturentwicklung drängte er zum Erfassen des Mechanistischen, das ja ein Totes ist, nur das Knochengerüste des Lebendigen. Jedermann weiß heute, daß die Größe und Stärke des wissenschaftlichen Geistes zergliedernder Natur ist, daß dabei die Zusammenschau, das „geistige Band“, oft verloren wird. Die Anlage der Frau drängt dagegen in feiner Weise zur Analyse, viel eher zu einer Phänomenologie etwa im Sinne Goethes. Im Prozeß der Menschwerdung, dem sie sich als Mutter hingibt, lebt sie innerlich mit einem Prozeß zusammen, von dem der Mann mit seiner heutigen Wissenschaft überhaupt nichts versteht. (Neuere Dinge dieses Vorgangs zu konstatieren und registrieren heißt doch noch gar nichts.) Der Mann lebt mit ganz andern Kräften als die Frau. Vor Jahrtausenden brauchte man zur Kennzeichnung dieser Kräfte die beiden Paradiesesbäume. Der Baum des Lebens deutet auf die in Unbewußtheit und Unschuld strömenden Prozeß des Lebens, wie sie auch bei uns noch im Stoffwechsel und Atemungsleben vor sich gehen. Der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen deutet auf die entgegengesetzten Kräfte des Lebendigen, die im Gedanken- und Empfindungsleben mit der Anteilnahme unseres Bewußtseins verlaufen. Der Mann als Mensch hat mehr Anteil an diesen, die Frau als Mensch mehr Anteil an jenen. Es hat nun aber einen Sinn zu sagen, daß es notwendig war, die Frau vor dem Mechanisierungsprozeß, der beim Manne eingesetzt hat und unsere ganze Kultur durchdringt, zu bewahren. Paulus, als er die Frau in der Gemeinde schweigen hieß, wußte darum, daß die Substanz des durchchristeten Muttertums nur durch das Schweigen bewahrt werden kann. Die Theologie hat die heilige Substanz des Christentums durch das Schwert des Intellektualismus längst zerredet!

Wenn wir einmal versuchen, die Phasen der Weltgeschichte in der knappsten Form darzustellen, dann bietet sich uns etwa das folgende Bild:

Auf die erste Phase weisen die ältesten Dokumente, die auf eine Art Uebermenschen deuten. Indier, Semiten u. a. sprechen von einem Menschen, der in sich Mann und Weib vereinigt. Die orientalische Religionsgeschichte kennt den „Hermaphroditus“, der Hermes und Aphrodite in sich vereinigt. Orientalisten sagen, daß auch die biblische Schöpfungsgeschichte im 1. Kapitel von einem Wesen spreche, das männlich=weiblich ist. (Andere Uebersetzungen seien irreführend.) Plato macht in seinen Dialogen ebenfalls Andeutungen. Wie, sollte nicht über Mann und Frau das Höhere, der Mensch leben, der zu reicheren Erlebnismöglichkeiten durch einen Brechungsprozeß in zwei „Hälften“ geschieden worden ist? (Material könnte zur Erhärtung genügend beigebracht werden.)

Auf die zweite Phase wiesen Forscher, wie J. J. Bachofen, hin in der Forderung über das Mutterrecht. Die Verehrung des heiligen Lebensstromes war im Vordergrund. Der gebärende Leib, durch den wir alle sind, hatte in der fast allgemein nachgewiesenen Phase des Muttertums das Prinzipiat. Verbunden damit ist das Hinschauen auf das Generelle der Sippe, des Volks, der Rasse u.

Eine starke Wendung brachte der Uebergang zum Prinzipiat des Mannes, das die Blutsbande durchbricht. Das

Leben haben wir auch mit den Tieren gemein. Wie aber das Leben ergriffen wird von einem bestimmten, individuellen Formprinzip, wurde jetzt angeschaut. Das Wissen um das Leben, um das besondere Leben, wurde in den Vordergrund gerückt. Das führte ganz folgerichtig zum Individualismus. Wissen tut man aber mit andern Kräften als mit jenen, mit denen man lebt. Ein Uebergewicht des Lebens bedingt Unbesonnenheit, Unklarheit. Klar wird man erst dann, wenn die Wachstumskräfte zurückgetreten sind. Der Grieche würde gesagt haben: Wissen kann man nur mit den Kräften des Todes. Die Wissenschaft ist eine nicht genügend bewußt gewordene Berührung mit den Mysterien des Todes. Ohne es zu wissen, sind wir durch den Tod aber tyrannisiert worden. Er will uns weiß machen, daß wir zwischen Tod und Tier gefangen seien. Von der unmittelbaren Berührung mit dem Tode (in der Welt des Mechanizismus) sollte die Frau in dieser 3. Phase der Weltgeschichte bewahrt werden. Es hat diese Führung einen grandiosen Sinn.

Mit der jehigen Zeit beginnt die vierte Phase der Weltgeschichte, die dem Menschen gehören wird. Neue Perspektiven werden sich eröffnen. Die Frau aber wird zunächst helfen müssen, den Menschen von der Tyrannei von Tod und Tier zu befreien, in die ihn die Wissenschaft des Mannes unbewußt versetzt hat. — Die Frau als Anwalt des Geist-Menschleins.

Frank Heller: Die Diagnosen des Dr. Zimmertür. Detektivgeschichten

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich.

12

Als die Uhr neun schlug, brachte der Doktor seinen stets fügsamen Patienten zu Bett. Er selbst ließ sich gleich dem oben erwähnten Stammvater bei einer Flasche gutem Wein nieder. Für regelmäßige Arbeit wirkte der Wein auflösend; wenn es galt, den Gedanken freies Spiel zu lassen, lösend. Aber an diesem Abend war der Wein nicht genug. Vergebens trank er Glas um Glas; kein Einfall stieg aus dem vereinten Strom des Weines und seiner Gedanken auf. Schließlich erhob er sich mit einem Gähnen, nahm aufs Geratewohl ein Buch von seinen Regalen, ging zu Bett und schlief ein, bevor er auch nur das Titelblatt gelesen hatte.

Er erwachte mit einem Ruck im Halbdunkel. Unter der stets brennenden Lampe lag das Buch, das er mit hereingenommen hatte. Er gähnte, griff danach, warf einen flüchtigen Blick auf den Umschlag und wunderte sich über seine Wahl einer Nachtlektüre: eine Anthologie berühmter Gedichte, Originale und Uebersetzungen! Beinahe ohne es zu wissen, schlug er das Buch auf und las vier Zeilen — vier berühmte Zeilen, die von noch einem anderen seiner Stammverwandten handelten:

„Spinoza lächelte im Traum, als er
Die Seele Mietjes, eine kleine Welle
Versinken sah ins sonnenblanke Meer

— Gott heißt das Meer, der Wellen Ziel und Quelle.“

Wie gut er sich daran erinnerte, an dieses Gedicht von dem kleinen toten Mädchen, das die Mutter verklart und persönlich sieht, während der Pantheist Spinoza sie im Sein des Alls versunken sieht wie eine müde Welle! Es war aus einer kleinen Sprache überseht, aber in allen Sprachen bekannt. Es gehörte seiner eigenen Auswahl von Gedichten an, nicht nur der der Anthologien. Aber —

Wie kam es, daß dieses Gedicht ihm gerade jetzt in die Hände gefallen war?

Er setzte sich im Bett auf und sah mit spasmodisch zuckendem Gesicht vor sich hin. Wenn seine bewußte Gedankenarbeit am vorigen Abend fruchtlos gewesen war, so hatten wohl seine unterbewußten Gedanken um so besser gearbeitet. Es war ihnen damals nicht gelungen, das Re-

sultat ihrer Arbeit zutage zu fördern, aber dafür sah es aus, als hätten sie seine Schritte gelenkt, als er zum Bücherregal ging und seine Hände geführt, als sie nach einer Nachtlektüre tasteten.

Denn was hatte er hier, wenn nicht einen Text zu der Zeichnung des Unbekannten?

... eine kleine Welle

Versinken sah ins sonnenblanke Meer.

Was stellte die Zeichnung vor, wenn nicht dies?

Ein Text! Lächerlich! Welcher denkbare Zusammenhang konnte zwischen vier Zeilen eines berühmten Gedichtes und einer verwischten Zeichnung bestehen, die ein Geistesgestörter hingekritzelt hatte?

Oh doch — ein Zusammenhang ließ sich denken. Aber brachte ihn das auch nur um einen einzigen Schritt näher in die abgesperrte Burg? Wenn sein Patient das betreffende Gedicht kannte, wenn es die unterbewußten Gedanken erfüllte, die seine Hand führten, was weiter? Das bewies höchstens, daß er Spinoza kannte — aber wer kannte Spinoza nicht, den großen Philosophen, den berühmtesten der Träumer des Ghettos?

Aber!

Er setzte sich noch gerader im Bette auf. Spinoza war nicht nur Philosoph gewesen, er hatte auch einen bürgerlichen Beruf gehabt. Er hatte nicht nur Sehrohre für das innere Auge gebaut, er hatte auch Linsen für das äußere Auge geschliffen! Und — die Gedanken des Doktors machten noch einen jener Sprünge, die zu machen sie sich am Abend geweigert hatten — schon zu Spinozas Zeit war Amsterdam nicht nur wegen seiner Linsenschleifereien berühmt. Es gab andere Schleifereien in der Straße, wo Spinoza gewohnt hatte, und in anderen Straßen, die schon damals berühmt waren —

Was war das für ein Schnörkel, der die Zeichnung abschloß? Stellte er nicht ein Fälschgerät vor?

Ein Revolverschuß ohne sichtliches Motiv — das hatte er sich schon gesagt — kann das Motiv haben, einen lästigen Zeugen unschädlich zu machen. Aber — so blickte es ihm jetzt auf — es muß nicht absolut ein Zeuge einer Tat sein,